

Das "Glück" in Florida

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 30

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Tagebuch

VON K. GOETZ

Professor Dr. Edwin Marx, der berühmte Krebsforscher, ging in dem Zimmer seiner Frau wie betäubt auf und ab. Er konnte nicht fassen, was er da eben gelesen hatte. Vor ihm lag noch das aufgeschlagene Tagebuch seiner Frau, die er hier gesucht hatte, als er aus der Sprechstunde nach Hause kam. Hier fand er nach des Tages Mühen Ruhe und Erholung, und er war darum ein wenig ungehalten, als er seine Frau, Erika, nicht vorfand. Gelangweilt nahm er ein in Leder gebundenes Buch in die Hand, das auf dem kleinen Mahagoni-Schreibtisch lag, und warf einen zerstreuten Blick hinein. Aber schon die ersten Worte, die er las, waren für ihn so erschütternd und rätselhaft, daß er mit größter Hast und Erregung weiter las. Dabei war ihm zumute wie einem Verbrecher, der sein Todesurteil las. Die ersten Worte, die seinem zuerst unaufmerksamen, dann starren Blick mit feindlicher Kälte entgegenstrahlten, lauteten: «Ich bin jetzt 28 Jahre alt und habe noch nie glücklich geliebt...» Er blieb nun wie geistesabwesend stehen und ließ sich schwer und müde in einen Sessel fallen.

«Unverständlich», dachte er, «unverständlich, unverständlich. Unfaßbar. Kann denn kein Mensch dem anderen nahe sein? Bleibt man denn auch dem geliebten Wesen ewig fremd, daß man nicht in seiner Seele lesen kann?»

Professor Marx glaubte, mit seiner Frau in der glücklichsten Ehe zu leben. Er hatte sie vor drei Jahren geheiratet, nachdem er mit ihr nur wenige Wochen verlobt gewesen war. Schon bei der ersten Begegnung beim Abendessen in der Medizinischen Gesellschaft hatte er gewußt, daß sie die einzige Frau sei, die für ihn in Betracht komme. Er war 50 Jahre alt geworden und galt als großer Ehefeind. Darum hatte seine Heirat unter seinen Kollegen, Assistenten und Schülern geradezu Sensation erregt. Aber er lächelte still in sich hinein und ließ die Leute denken was sie wollten. Er hatte eine Art von Befriedigung, als er sah, wie er um diese Frau beneidet wurde. Sie war eine Frau aus seiner Geistessphäre. Mit ihr konnte er schweigen und lachen, und das Schweigen war ebenso wie das Lachen von einer seelischen und geistigen Gemeinschaft erfüllt. Sie nahm den größten Anteil an seinen Forschungsarbeiten. Er hatte das nie gefordert, nicht einmal erwartet, um so erfreuter war er über ihren leidenschaftlichen Wissensdrang, und vor allen Dingen über die liebevolle und zärtlich anmutende Ehrfurcht, mit der sie seinem harten Kampf gegen das furchtbare Leiden entgegenkam. Sie suchte ihn auf ihre kluge und feinfühlende Art zu entspannen, zu zerstreuen und zu erheitern, wenn er Klinik und Laboratorium verlassen hatte. Darum freute er sich täglich auf die wundervollen Spätnachmittagstunden, die er mit seiner Frau in ihrem stillen Zimmer verbrachte. Es war ihm gelungen, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen, wie manche Hormone in rätselhaftem Gegeneinanderspiel das Wachstum der Geschwülste hemmen, und hier glaubte er den Weg der Krebsbekämpfung gefunden zu haben. Dann war er glücklich, seiner Frau zu berichten, und dieser häusliche Triumph erhöhte seine innere Befriedigung. So floß ihm Liebe und Lebensarbeit ineinander. Er hätte nur gelacht, wenn ihm jemand erzählt hätte, daß seine Frau mit ihm nicht glücklich sei, denn er war fest davon überzeugt, daß er die glücklichste Ehe der Welt führe, die durch keinen Schatten getrübt werde.

Und nun dieses furchtbare Erwachen. Nun diese schrecklichen Geständnisse, die seine Frau dem Papier anvertraut hatte. Er las noch einmal. Vielleicht hatte er sich getäuscht:

«Ich bin jetzt 28 Jahre alt», hatte Frau Erika geschrieben, «und habe noch nie glücklich geliebt. Vielleicht ist die Fähigkeit zur glücklichen Liebe ein Gottesgeschenk wie der Glaube. Sie setzt Inbrunst voraus, fern jeder Kritik und jedem Zweifel. Ich bin eine zu wache und klare Natur und sehe mehr das Trennende als das einigende Band. Ich habe zwei Männer geliebt, in ihrer Art bedeutende Menschen und vornehme Charaktere. Trotzdem war ich ihnen innerlich fremd gelieben, und je länger ich sie kannte, desto mehr erkaltete mein Herz.

Als junge Studentin liebte ich den Philosophieprofessor Hymos. Jede seiner Schriften las ich mit herzklopfender Begeisterung, denn er war ein klarer und tiefer Denker. Als ich ihn dann persönlich kennenlernte, wurden meine Erwartungen noch übertroffen. Der Tag, an dem ich ihn heiratete, schien mein Glück endgültig zu machen. Er war der ritterlichste, heiterste, schlichteste Mensch, durchaus nicht ein griesgrämiger, menschenstauer Gelehrter und Bücherwurm. Er posierte nie den tiefen Denker, sondern war stets Gesellschaftsmensch. Mir sogar zuviel. Als ich ihn eines Tages einigermaßen befreundet danach fragte, erwiderte er mir: «Zwei Seelen wohnen in meiner Brust, um mit Faust zu sprechen. Die eine hat ihr Reich in der Welt der Unterhaltungen und Amusements, die andere, nächtliche, denkt in der Einsamkeit und schafft.» Ich lernte aber nur diejenige kennen, die am gesellschaft-

lichen Vergnügen Gefallen fand und Anteil nahm. Von seinen Arbeiten sprach er nie mit mir ein Wort. Das entfremdete mich ihm, denn ich hatte das Gefühl, sein Spielzeug zu sein. Eines Tages stellte ich ihm darüber zur Rede, weil ich fühlte, daß ich so an seiner Seite nicht leben konnte. Er beruhigte mich in seiner spielerischen, zärtlichen Art, die ich zuerst entzückend und männlich fand, später aber als eine Entwürdigung und Erniedrigung betrachtete.

«Du bist mein süßes Frauchen», sagte er lachend, indem er mich auf den Schoß nahm. «Laß doch die Philosophie. Im Leben bin ich Mann und nicht Philosoph. Ich will das Leben genießen und zwar mit dir.»

«Hast du denn keine Sehnsucht danach, daß deine Frau an deiner Lebensarbeit Anteil nimmt?» fragte ich ihn mit zitterndem Herzen. Er hörte aber nicht meinen Wunsch, ihm auch eine Kameradin zu sein, sondern sagte:

«Ach, weißt du, nein. Diese Sehnsucht habe ich nicht. Ich weiß, es gibt Männer, die wollen, daß ihre Frauen an sie glauben. Ich brauche diese Stütze nicht. Ich brauche eine wundervolle Geliebte, wie du bist.»

«Du brauchst eine Puppe und Zerstreung», erwiderte ich ihm gekränkt. «Du bist so selbstherrlich, so eigennützig, daß du nicht einmal danach fragst, was ich brauche.»

Da wurde er kalt und abweisend. Und seltsamerweise, ich sah ihn von jetzt an in einer ganz anderen Art, die mit meinem bisherigen Ideal nur noch wenig gemeinsam hatte, denn bisher war er nie unberrscht und hochfahrend. Jetzt zeigte er zum ersten Male diese Charakterzüge, die mich ihm völlig entfremdeten. Ich werde nie den Ton vergessen, mit dem er zu mir sprach, der wider seinen Willen aus ihm hervorbrach und seine Seele entlarvte:

«Kind, du machst mich nervös. Meine Arbeit ist kein Gesellschaftsspiel, sondern ein harter Kampf mit den Dingen in der Einsamkeit. Offenbarungen kommen nur selten am Kaffeetisch. Du mußt mich eben nehmen wie ich bin, und ich glaube, ich gebe dir noch genug.»

Ich erwiderte ihm kurz, daß ich nicht die demütige Magd bin, die sich von dem gnädigen Herrn einige Brosamen zuwerfen läßt. Ich lasse mich mit meinem Menschlichen, Allzumenschlichen nicht begnaden, denn ich emp-

finde das nicht als Liebe, sondern als Schimpf. Er war über meine Worte entsetzt, denn er war sich keiner Schuld bewußt, und grade das zeigte mir, daß er auch nicht einmal ahnte, daß wahre Liebe auch geistige und seelische Gemeinschaft sein müsse. Kein Mensch verstand, warum ich mich von ihm scheiden ließ...

Dann heiratete ich meinen jetzigen Mann. Obwohl er doppelt so alt ist wie ich, habe ich ihn sehr geliebt. Schon bei unserem ersten Zusammensein schloß er sich eng an mich an, und ich fühlte, daß es nicht nur eine körperliche Annäherung war, sondern auch eine geistige, die ich bei meinem ersten Mann so sehr vermißt hatte. Er eroberte mich völlig durch seine immer gleich bleibende zärtliche Kameradschaftlichkeit und durch das ruhige Glück, das ihm aus den Augen strahlte, wenn er mich sah. Ich wußte aber — durch meinen ersten Gatten in dieser Beziehung verwöhnt — nicht, daß eine Frau stets unworben, erobert und unterworfen sein will. Es beglückte mich zwar zu wissen, daß seine Arbeit ihm dadurch zu einer noch größeren Erhebung wurde, daß ich mich mit ihm an seinen Erfolgen freute. Seine Liebe und sein Lebenswerk waren untrennbar verbunden. Aber er war zu sicher und zu ruhig in meinem Besitz. Ich kannte bei ihm nie das Gefühl, auch als Weib Bedeutung zu haben, die Glut und Stürme der Triebe zu erleben. Das Spielerische, Kindliche, Animalische in der Frau blieben unbefriedigt. Ich suchte den Mann, und er suchte den Widerhall seines Geistes. Mein Blut wurde matt und meine Liebe starb. Sie wurde Zuneigung und Freundschaft.»

Der Professor ließ das Tagebuch sinken. Jetzt, wo er ruhiger und klarer war, stellte er sich mit Befriedigung fest, daß seine Frau recht hatte. Aber es sollte anders werden. Er kannte nunmehr den Weg, ihre Liebe wieder zu erobern. In diesem Augenblick hörte er die Entreetür gehen. Es war offenbar seine Frau. Schnell legte er das Buch auf den Tisch und deckte eine Zeitung darüber. Er hatte das Gefühl, in die Seele seiner Frau einen Einbruch verübt zu haben; und das sollte sie nie erfahren. Er erhob sich jugendlich frisch und hoffnungsfroh und ging seiner Frau entgegen.

«Wo warst du, Liebster?» begrüßte er sie.

«Beim Frauenarzt», erwiderte sie, wobei sie ihn mit einem feuchten Schimmer der Zärtlichkeit in den Augen ansah.

«Beim Frauenarzt?» fragte er unruhig. «Fehlt dir etwas?»

«Fehlen?» lächelte sie, «nein, mir fehlt nichts. Ach, Liebster...» Mit diesen Worten sank sie an seine Brust. Er zog sie in überströmendem Gefühl an sich, als sie flüsterte: «Wir bekommen ein Kind. Nun wird alles wieder gut.»

Das «Glück» in Florida

«Herrlich», dachte ich, «Kellnerin in Palm Beach; das bedeutet Karriere. Ich werde viel Geld verdienen». Freudig erledigte ich meine Gebühren im Stellenvermittlungsbüro in der Madison Avenue.

Da stand ich nun zwischen 150 Kellnerinnen — unsere Uniformen wechselten täglich dreimal — in Reich und Glied. Der Oberkellner (der niedrige Ausdruck paßt schlecht für den vornehmen Lord im seidenbeschlagenen Frack) klatscht zweimal in die Hände, alle Köpfe drehen sich nach links, worauf er mit seiner Adjutant, die «captain» genannt wird, die Reihe abschreitet. Seine Einwendungen gegen eine Kellnerin machte er nie direkt, sondern immer nur durch «the captain».

In dem lila und golden, mit tropischen Pflanzen geschmückten Speisesaal haben sich aus allen Teilen Amerikas jene Menschen versammelt, die ihren Reichtum am nachdrücklichsten betonen wollen. Welch eine Schau-stellung von Juwelen, Spitzen, Pariser Toiletten und gespenstisch unwirklich geschmückten Frauen. Die Musik spielt, die Musikanten verrenken alle Glieder, die Gäste aber sitzen unbeweglich da. Auch während sie essen, zeigen sie mit jeder Handbewegung. Es wird kaum gesprochen, nur reichlich getrunken. Hundert Dollar muß man mindestens täglich in diesem Hotel ausgeben. Und doch ist es ein Armutszug, im Hotel zu wohnen. Man muß schon mindestens ein eigenes Haus und zahlreiche Dienerschaft haben, um an dieser Küste für voll angesehen zu werden. Und gelingt es einem nicht, ein vornehmes Haus zu finden, so ist es immer noch vornehmer, in einem Hausboot zu wohnen als im Hotel. Trotz der Krise.

Abenteurerinnen und «Snobs»

Kein anderer Kurort der Welt ist so wenig international — wenn man vom Personal absieht und von einigen geldlosen französischen und britischen Aristokraten — wie Palm Beach. Abenteurerinnen? Die «von Herren bevorzugten Blondinen» kommen nicht nach Palm Beach. Ein großer Teil der nicht sehr zahlreichen jüngeren Männer sind Detektive, die die einzige Auf-

gabe haben, die zur Schau gestellten Juwelen zu bewachen.

Die «Abenteurerinnen», die Palm Beach besuchen, um zu Geld zu kommen, sind verarmte, sehr vornehm wirkende Damen der Gesellschaft. Sie vermitteln gegen außerordentlich gepfefferte Rechnungen, Verbindungen zwischen den «social-climbers», den «Gesellschaftskletterern» und den schon «Arrivierten». Sie geben «luncheons» oder «dinners» in den exklusiven Klubs auf Rechnung der Emporkömmlinge, und laden dazu auch ihre hochgestellten Freundinnen ein. Allerdings nehmen diese die Einladung nicht immer an, aber das macht ja weiter nichts. Die Rechnung für das Fest, nebst Honorar für die Gastgeberin, bezahlt der «climber» dennoch, auch bei unvollständiger Gästeliste.

Auf Damast und Blechgeschirr

Ich bediente zwei alte Mummies aus Philadelphia, die ihre vertrocknete Haut mit Brillanten und Perlen vollbesät hatten (das war mein einziger Tisch, denn in diesem Hotel hatte jeder Tisch seine eigene Bedienung). Die leichteste Angelegenheit im Saal, versicherte mir der Lord. Tatsächlich näherten sich die beiden fast ausschließlich von Tee und Toast, trotzdem die Speisenfolge, für die sie ja doch zahlen mußten, alle erdenklichen Leckerbissen der Welt aufwies. Die Schwierigkeit bestand nur darin, daß die gerösteten Brote eine unerhört wichtige Rolle in ihrem Leben spielten. Sie mußten unbedingt eine gewisse, goldgelbe Farbe und einen ganz bestimmten Wärmegrad haben, sonst wurden sie unbarmherzig in die Küche zurückgeschickt.

Aber ich brauchte wenigstens nicht, wie die meisten meiner Kolleginnen, die bedeutend naschhaftere Gäste bedienten, Tantalusqualen zu erdulden.

Denn in der Küche achtete man sehr darauf, daß Kellnerinnen nicht unbefugt Kostproben zu sich nahmen. Man durfte die wunderbaren Austern-Stews, die gerösteten Hummern, die Hasenpasteten riechen, aber das war alles. In der Mitte der ungeheuren Küche (die Speisenausgabe an das Personal erfolgte im Kreis) saß in



Entfernen Sie den Film und lassen Sie die natürliche Schönheit Ihrer Zähne zur Geltung kommen

Perlen sind kostbar - aber nicht so kostbar wie die funkelnden Perlen in Ihrem Munde - *Ihre Zähne*. Ein Lächeln, das eine Reihe reiner glänzender Zähne sichtbar werden lässt, gibt dem Gesicht etwas reizvolles und erhöht dessen Schönheit.

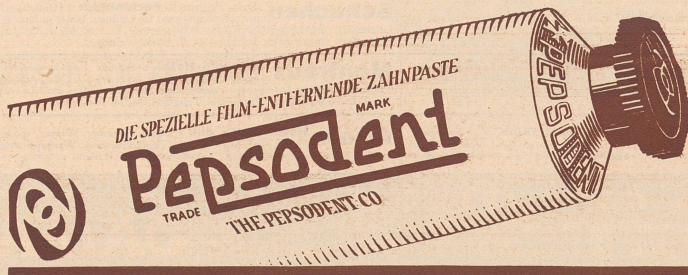
Damit die natürliche Schönheit Ihrer Zähne zum Vorschein kommt, brauchen Sie diese nur vom Film zu befreien.

Der Film ist jener schlüpfrige Belag auf Ihren Zähnen, welchen Sie mit der Zunge wahrnehmen können.

Den Film zu entfernen, ist und bleibt die Hauptaufgabe von Pepsodent. Heute löst Pepsodent diese Aufgabe besser denn je. Das neue Reinigungs- und Poliermaterial in Pepsodent verändert das Aussehen der Zähne in kurzer Zeit.

Nur Pepsodent enthält dieses Material, welches als revolutionierend betrachtet werden kann. Deshalb zeitigt keine andere Zahnpasta die nämlichen Resultate.

Versuchen Sie Pepsodent. Beachten Sie, wie rasch und sicher Ihre Zähne vom fäulnisserregenden Film befreit werden - wie Pepsodent Ihre Zähne bis zu strahlendem Glanze poliert.



NEUE PREISE

FR. **1.10** TUBE

FR. **1.80** GROSSE TUBE

einem erhöhten Glaskäfig der Küchenchef. Er übersah mit solcher Genauigkeit den Schauplatz, daß man annehmen mußte, er besäße auch im Hinterkopf ein Paar Augen. Später allerdings entdeckte ich, daß an seinem Pult zwei Spiegel so angebracht waren, daß alle Vorgänge in der Küche verfolgen konnte. Zwischen ihm und den Kellnerinnen, die alle List anwandten, um zu einigen Leckerbissen zu gelangen, bestand ein wahrer Kriegszustand. Mit knurrendem Magen zuerst die schweren Tablett, gehäuft mit den erlesensten Speisen, zu tragen, und dann durcheinander gekochte Speisereste und wässerige Suppen auf einem fleckigen Tischtuch, aus angeschlagenen Tellern, mit blechernen Eßbestecken essen zu sollen — der Magen krampfte sich zusammen und trauerte.

Berta und der tote Gast

Am Tische der Kellnerinnen und Stubenmädchen herrscht heute erregte Stimmung. Als die Schüsseln mit Reis und Hühnerflügelknochen hereingebracht werden, macht zwar Luise, die Berlinerin, den stehenden Witz: «Wat, Ihr wollt uns wohl das Fliegen bringen, daß Ihr uns immer ausgekochte Flügel zu essen gebt»; aber sie findet heute wenig Anklang. Man wartet auf das Stubenmädchen Anna, die den linken Seitenflügel im zehnten Stock bedient. In einem ihrer Zimmer ist es passiert. Sie hat die Sache als erste entdeckt. Elsie, die Kellnerin, hat den Betroffenen bei Tisch bedient. Sie weiß nur, daß der «alte Knopf» die halbe Speisekarte abaß, um auf seine Pensionskosten zu kommen. Denn geizig war er, es ist nicht schade um ihn.

Endlich kommt Anna. Atemlos beginnt sie zu berichten: «Kinder, so etwas ist mir noch nicht passiert. Ich will heute früh in Nummer 26, und da liegt der Alte im Bett so ganz komisch. Ich denke zuerst, er hat wieder einmal zu viel getrunken, und ich will wieder heraus, und dann bemerke ich, seine Augen sind offen und er hat so einen Blick, als ob er etwas Schreckliches sähe, ich traue mich gar nicht hinzuschauen, fasse aber dann doch seine Hand an, hu, da wußte ich, es ist aus mit ihm. Ich kreische und laufe aus dem Zimmer.»

«Anna, du bist 'ne richtige Dumme, du hättest ruhig ein wenig Umschau in seinen Taschen halten können; bei den Leuten liegen ja die Tausenddollarscheine nur so herum. Hättest nach Hause fahren können. Wenn ich mal so ein Glück hätte», schrie eine.

«Ach, ihr habt leicht reden. Ihr habt die Augen nicht gesehen. Ich konnte mir nicht helfen, ich hab halt gerufen. Dann ist gleich der Arzt gekommen, und dann kam der Geschäftsführer. Er sagte, wir müssen gleich Ordnung schaffen, denn die Leute haben es nicht gern, wenn Tote in den Nachbarzimmern herumliegen. Und dann kamen zwei Zeugen, und ich und Johnny haben alles schnell zusammenpacken müssen. Nur die leeren Whiskyflaschen haben wir alle weggeworfen, er hatte sie extra

in einem Koffer zusammengepackt. Und die Briefe, sagte der Geschäftsführer, die brauchen die Enkelchen auch nicht zu lesen. Und Bilderchen hatte er, Kinder, zum Totlachen. Und soviel Anzüge und Wäsche und vier Frühjahrmäntel hatte er. Kann man das glauben?» Und da geschah etwas Unerwartetes. Die große, starke Berta, die so laut lachen kann und den frechesten Mund hat, wirft ihren Kopf auf die Tischplatte und heult auf. Buchstäblich wie ein Tier... In ihren Händen hält sie noch krampfhaft ein Stück Brot.

«Nanu, was ist mit der?»
Es wird ganz still. Nur eine murmelt mißbilligend: «Wozu braucht einer vier Mäntel, wenn er doch stirbt.» Da kommt aber schon der «Lord», klatscht in die Hände, die Köpfe drehen sich nach links, man legt die Serviertücher auf den linken Arm, und wieder beginnt der getetzte Kreislauf in und aus dem Speisesaal.

Inzwischen zieht unbemerkt eine Prozession dem Küchenausgang zu, der nach dem Hof führt. Vorn geht der Hausportier mit feierlichem Gesicht, ihm folgen drei Hausdiener, die einen sehr langen, schwarzen Lederkoffer tragen. Einige, die es sehen, gruseln sich ein wenig.

Aber Hummern, Fasanen-Pasteten werden in silbernen Schüsseln hochgehoben, aus dem lilagoldenen Speisesaal ertönt die Musik aufreizend. Hätte man nur in der Küche mehr Zeit, man würde gerne tanzen.

Nur Berta kann nicht bedienen, das Schluchzen schütelt sie zu arg.

Die Stadt der künstlichen Monde

«Warum erwürgen Sie nicht die Mumien mit ihren Perlenhürnen?» fragte man mich in der Küche, als ich zum drittenmal am Abend die gerösteten Brote zurückbrachte. Aber leider hat man noch immer so seine kleinen Hemmungen.

Aber die Philadelphia-Mumien erwiesen sich mir gegenüber weniger zartfühlend. Sie beklagten sich beim «Lord» über die schlechte Bedienung. Der ließ mir durch seine Adjutantin sagen, daß meine Kenntnisse des Kellnerinnen-Berufes nicht dem Niveau eines erstklassigen Palm Beach Hotels entsprächen. Ich könnte mein Geld holen und mein Glück anderswo versuchen. So endete mein Traum vom Glück in Florida. Noch eine Wienerin teilte mein Schicksal.

Wir beschlossen, bevor wir uns nach anderer Arbeit umsehen wollten, uns einmal Palm Beach anzuschauen, jene Teile, die wir als Personal nie betreten konnten, denn Palm Beach ist nicht für arme Schlucker geschaffen. Nicht eine einzige Bank gibt es, wo man sich hinsetzen könnte. Sogar der Ozean wird eifersüchtig den Passanten verschlossen. Die Parkanlagen, die die maurischen Paläste, die spanischen Renaissancechlösser umschließen, laufen vom Wasser zu Wasser, von dem Lake Worth zu dem Ozean. Hier blühen alle exotischen Blüten Floridas, deren Namen ich noch nie gehört habe, die rotglamm-

ten Pagnonias; die purpurfarbenen Poincias, die amethystenen Bougounvillas, die einen so schweren Duft ausatmen, daß neben ihnen alle europäischen Blumen wie Küchenkraut erscheinen.

In den Geschäftsstraßen Palm Beachs haben alle großen New-Yorker Modegeschäfte, Juweliere, Kunsthandlungen ihre Niederlassungen. Bei Bradley speist man unter zarten Seidenschirmen phantastische spanische Gerichte.

Der Badestrand der «guten Gesellschaft» befindet sich im Tennis- und Badeklub. Leute, die nicht im Blaublich stehen, dürfen sich die Badenden zwar mit einer teuren Eintrittskarte ansehen, aber nur ein beglaubigter Millionär kann sich hier im Badeanzug zeigen. Die Damen sitzen in den verblüffendsten Badeanzügen und Pyjamas im Sand. Sie rauchen und lassen sich bewundern. Angeblich wird auch gebadet, aber sicher geschieht das nur selten. Das Wasser schadet den handgemalten Badeanzügen und Gesichtern.

Wenn es aber zu dunkeln beginnt, wird Palm Beach die Stadt der künstlichen Monde. Die Hotelterrassen erscheinen wie weite Wiesen, umrieselt vom blaßblauen Licht eines riesigen, über ihnen schwebenden elektrischen Mondes. Auch die Patios, die ausgedehnten Veranden der Privatpaläste, besitzen ihr eigenes Firmament. Jeder, der nicht direkt am Ozean erscheinen will, hat seinen eigenen Mond, manchmal umglitzert von elektrischen Sternen.

In der «Orange Grove» des Eveglades Club, der in Wirklichkeit ein Palmehain ist, wo Goldorangen elektrisch beleuchtet zwischen den Palmen blinken, tanzt man zur Jazzmusik.

Einen halben Tag lang stand uns der Mund offen. Nur einen halben Tag lang, denn in Palm Beach kostet ein halber Tag genau so viel, wie die zwei Mumien in zwei Wochen eingebracht haben. So mußten wir schon nach einem halben Tag nach dem «armen» West Palm Beach flüchten. Lr.

Ein Rettungsmittel für Versunkene und Vergiftete

Mit Recht wird bei uns der Wassersport rege gepflegt; aber leider ist er nicht ganz ohne Gefahren, erleiden doch jährlich in der Schweiz 500—600 Menschen den Ertrinkungstod, wobei allerdings in dieser Zahl auch jene Fälle einbezogen sind, in welchen selbstmörderische Absicht den Tod im Wasser hat suchen lassen. Wir kennen aber genug Ursachen, die den Schwimmer bedrohen, wie Baden mit vollem Magen, allzu schnelles Abkühlen des erhitzten Körpers. Aber auch Ohrenranke sind vielen

Herz und Nerven

Nerven in einem früher nicht gekannten Ausmaße. Es ist einleuchtend, daß durch diese enorme Anspannung beträchtliche Mengen Nervensubstanz — das ist hauptsächlich das in Gehirn, Mark und Nerven enthaltene Lecithin — verbraucht wird. Sorgen Sie daher dafür, daß das durch die Nervenarbeit verbrauchte Lecithin dem Körper in ausreichendem Maße wieder zugeführt wird.



Nervöses Herz Lecithin-arm Gesundes Herz Lecithin-reich Nervenzelle Lecithin-arm Nervenzelle Lecithin-reich

Dr. Buer's Reinleceithin
(erhältlich nur in Apotheken)

Anerkannt durch zahlreiche Aerzte und Kliniken. Dr. Buer's Reinleceithin bedeutet eine wertvolle Bereicherung unserer Therapie. Die guten Erfolge, die ich bei allgemeinen Schwächezuständen, ferner bei Schlaflosigkeit, Überarbeitung und nervöser Erschöpfung gemacht habe, lassen mich Dr. Buer's Reinleceithin bestens empfehlen. Auch für Kinder ist es als Wachstum förderndes Mittel sehr wertvoll.
Dr. med. Bude-Lund, Kopenhagen

COUPON - Wir senden Ihnen gratis u. franko eine Broschüre u. Probeschachtel Dr. Buer's Reinleceithin, wenn Sie uns diesen Coupon ausgefüllt zusenden.
Name: _____
Straße: _____
Wohnort: _____
Als Drucksache senden an Lecithine-Compagnie S.A., Basel



Hertenstein Für Ruhe, Ausspannung und Wassersport ist die Hotel-Pens. Hertenstein am Vierwaldstättersee der richtige Ort. 20000 m ² eigener Park, über 1 km Seepromenade. Voller Pensionspreis ab Fr. 9.—, Familie v. Jahr.	Arosa Hotel-Kurhaus Surlej. Ruh., bevorzugte Südlage direkt am Obersee, 1938 gänzlich modernisiert. Weekend, Ferien, Erholung zu jeder Jahreszeit. Volle Pension von Fr. 12.— an. Auskunft und Prospekte durch den Besitzer: E. Hofmann.	Schauenburg-Bad bei Liestal, Basler Jura, 500 m ü. M. Solbad u. Kurhaus. Für Solekuren. Ferienaufenthalt in waldr. Hsblen. Ruh., bestempf. Haus, Kurbad, Fango, Massage, Diät, Fl. Wasser, Garagen, Gepfl. Pens. v. Fr. 7.50 an. R. Flury
Engelberg Parkhotel Sonnenberg. Neb. öff. Sonnen- u. Schwimmbad, 1934 umgebaut. Gr. Waldpark, ruhige, aussichtreiche Lage, Zimmer mit fl. Wasser, Erstklassige Verpflegung, Pension ab Fr. 12.—, Fauschalabkommen. Parkrestaurant, Propr. und Dir. H. Haefelin.	Fetan Hotel Bellavista (Engadin 1650 m) Idealer Ferienaufenthalt. Pensionspreis von Fr. 9.— an.	Schachen (Stein, Appenzel) Ferienheim = Heilmilch-Anstalt, ganz im Grünen, bietet guten Ferienaufenthalt. Gutbürgerliche Küche, Pensionspreis Fr. 5.50 bei 4 Mahlzeiten. Hygienisch eingerichtet. Telefon 40. Prospekt verlangen.
Seelisberg Hotel Bellevue-Terminus 125 Betten. Bestbekanntes Haus mit bestem Komfort, in bevorzugter Lage, Prachtv. Aussichtsterr., Restaur., Garage. Pensionspreis: mit fließ. Wasser Fr. 10.— bis 13.50, ohne fließ. Wasser Fr. 8.— bis 9.50. Besitzer: A. Amstad.	Lenzerheide 1800 m ü. M. Herrliche Frühlingstage bei angenehmem Aufenthalt im « Schweizerhof », dem individuell geführten Hause, Familien- u. Weekendarrangements. Telefon 72.81. F. Brenn, Propr.	Montreux Spéndid-Hotel. Schönste Lage gegenüber der Dampfschiffstat., Engl. Garten u. d. Quairom. Aller Komfort. Pension von Fr. 9.— oder 7 Tage alles inbegriffen Fr. 75.—. Auch Weekendarrangements. Prospekte. Telefon 62.314. M. Julien.
Stansstad Hotel Freienhof. Ihr Ferienort, Strandbad, Spielwiese, Tennis, orig. See-Bar, Dancing, abwechslungsreiches Unterhaltungsprogramm. Pension von Fr. 7.50 an. Juli/August von Fr. 8.— an.	St. Moritz Hotel Rosatsch-Excelsior. Das gediegene, herrliche Haus I. Ranges. Anerkannt verlässlich in jeder Beziehung, Zimmer ab Fr. 4.50, volle Pension ab Fr. 12.50. G. Gieré, Besitzer.	Airolo Hotel Motta und Poste. Sommer, Winter, modernes Hotel, fließendes Wasser, Zentralheizung, Weekendarrangements. Tennis. Großer Garten. Gepflegte Küche. Pension von Fr. 9.— an.
Eggishorn 2200 m Hotel Jungfrau ob Fiesch, Furkabhahn, Hochalpine Luftkurort, sonnige Lage, Excursionszentrum, Eggishorn, Märtyrlense. Ebene Spaziergänge, Badesole, Tennis, Mädisse Preise. Familie Emil Galthrein.	Tschierschen Haus Carmenna, Graub. 1350 m, der ideale Ferienaufenthalt für Erholungs- u. Ruhebedürftige. Berge, Taunen, Licht, Luft, Sonne! In Küche. Pens. Fr. 8.50. Tel. 68.12. Fam. Jenny-Zellweger.	Affoltern a. A. Kneipp-Kurhaus Arche. Die Kneippkur macht und erholt Sie gesund, und wird beständig durch 45jährige Erfolge Ehrwürdig- u. Kneippkuren vollständig. Preise f. jederm. Prosp. z. D. Kurarzt. Tel. 945.453. Neue Leitung: Emanuel Schieb.
Baden Hotels Verena hof u. Ochsen, bestbekannte Kurhotels. Thermalbäder und Quellen im Hause selbst. Säml. Zimmer m. fl. Wasser, viele mit Tel. Große Parkanlage. Pensionspreis: Verena-hof ab Fr. 12.—, Ochsen ab Fr. 10.50. Tel. 22.011 u. 23.477. Bes. F. X. Markwalder.	Thun Kurhaus und Privatklinik Aarheim. Erholungs-, Gesundheits- und Verjüngungskuren. Idealer Sommeraufenthalt und Ferien. Eigenes Strandbad am See. Pensionspreis ab Fr. 11.—. Telefon 32.74. Prospekte durch Direktion: Dr. Schmid.	An unsere Leser! Berücksichtigen Sie bitte bei der Wahl Ihres Ferienaufenthaltes die in dieser Rubrik empfohlenen Häuser. Sie werden überall gute Aufnahme finden.

Gefahren beim Baden ausgesetzt. Tritt durch ein durchlöcheretes Trommelfell kaltes Wasser in das Mittelohr ein, so wird der Schwimmer desorientiert, und bei verschiedenen Mittelohrkrankungen, die leider vom Träger nicht immer erkannt sind, können Schwindel und Kräftlosigkeit den Schwimmer plötzlich überfallen.

Lange hat man nach Mitteln gesucht, um durch solche Unglücksfälle im Wasser gelegene Menschen wieder ins Leben zurückrufen zu können. Aber erst nach vielen Untersuchungen, die schon 1929 in Frankreich, aber seither in allen Staaten Europas angestellt worden sind, hat sich das *Coramin* als ein Mittel erwiesen, dessen Wirkungen unser aller Erstaunen zu erregen vermag. So konnten Versunkene, die bis zu 20—30 Minuten im Wasser gelegen hatten, durch Einspritzung dieses Mittels von 5—10 cm³ in die Venen wieder belebt werden. Dies zeigt, daß unser Organismus den Sauerstoffmangel recht lang auszuhalten vermag und daß es durchaus notwendig ist, Wiederbelebungsversuche durch künstliches Atmen und vor allem durch Einspritzung von *Coramin* nicht gleich nach dem ersten Versagen zu unterbrechen.

Die Reaktion bei Anwendung von *Coramin* ist recht auffällig. Kurze Zeit nach Einführung des Mittels beginnt sich der Totgeblaubte kräftig aufzubauen; mit kräftigem Husten werden Mageninhalt, Wasser und Schleim ausgeworfen. Es tritt tiefes Atmen ein, das bald in regelmäßige Lungentätigkeit übergeht. Der wieder fühlbare Puls ist anfangs stark beschleunigt. In mehrstündigen Intervallen werden nochmals je 10 cm³ *Coramin* eingespritzt, und die vollständige Erholung des Patienten macht rasche Fortschritte.

Aber nicht nur bei Kohlensäurevergiftung Versunkener hat sich das *Coramin* als ein ganz vorzüglich wirkendes Mittel erwiesen. Bei Pilz- und Fischvergiftungen, bei den gefährlichsten Ohnmachtsanfällen Zuckerkranker hat es sich zur vollen Zufriedenheit der Aerzte bewährt, und bei Epileptikern hat man nach Gebrauch von *Coramin* seelische Umwandlungen und große Ruhe bis zum Aufhören der Anfälle konstatieren können. Der Kranke wurde lichter und begann an der Umwelt, sogar an eigener Arbeit wieder regen Anteil zu nehmen.

Coramin hat in den meisten Fällen, in welchen es angewandt worden ist, die in das Mittel gesetzten, oft recht hohen Hoffnungen erfüllt. Sein lebensrettender Erfolg liegt in seiner Wirkung auf lebenswichtige Nervenzentren. Der Arzt muß sich nicht scheuen, große Dosen, bis zu 15 cm³, in die Venen einzuführen.

Coramin gehört nicht nur in das Rüstzeug des Arztes, es sollte in jeder öffentlichen Schwimm- und Badeanstalt dem eisernen Bestand der Rettungsstation einverleibt sein.
Dr. F. Sch.



J. H. Waser
geboren 1820, gestorben 1871,
der Begründer der Firma.



J. H. Waser
geboren 1859, gestorben 1924,
Leiter der Firma in den Jahren
1886 bis 1923.



J. H. Waser
geboren 1896, der heutige Inhaber
und Chef des Geschäftes.

Drei Generationen

In diesem Jahre begeht die älteste Zürcher Papeterie und Buchbinderei, J. H. Waser am Limmatquai, das Jubiläum des 90jährigen Bestehens. Das Geschäft wurde 1845 von Buchbinder J. H. Waser gegründet, im gleichen Hause, in dem es sich heute noch befindet. Das war die Zeit, da der Limmatquai noch nicht erstellt war, die Häuser gingen direkt aufs Wasser, die Hauptstraße auf dem rechten Ufer der Limmat war die Niederdorfstraße. Bald nach der Eröffnung der Buchbinderei wurde dem Geschäft auch ein Papeterieladen angeschlossen. Der initiative Gründer und weitsichtige Kaufmann starb schon mit 50 Jahren im Jahre 1871 und hinterließ Geschäft und Häuser seiner Frau. Sie stand nun an der Spitze des

Unternehmens, bis 1886 ihre beiden Söhne J. H. Waser und Ernst Waser ins Geschäft eintraten. Sie führten von 1886 bis 1895 das Geschäft unter dem Namen J. H. Waser & Co. weiter. Dann wurde die Engros-Abteilung, die sich heute im «Wasserhof» an der Löwenstraße befindet, vom jüngern Bruder Ernst übernommen. Das Stammhaus am Limmatquai blieb in den Händen von J. H. Waser. 1924 starb er, nachdem er ein Jahr vorher das Geschäft dem heutigen Inhaber J. H. Waser abgetreten hatte. Mit ihm ist die Leitung des Geschäftes in die dritte Generation der Familie Waser übergegangen. 90 Jahre ist die Firma alt, dabei immer jung, beweglich und modern geblieben.

FÜR IHRE
SOMMERTOUREN EIN

DESOTO

Airstream

SPARSAM

BERGFREUDIG

RASSIG

SICHER

PREISE AB FR. 9700.-



Die Generalvertretung:

AMAG

AUTOMOBIL- UND MOTOREN A.G., ZÜRICH

Bureaux und Ausstellungslokal: Bahnhofstraße 10, Telephon 56716 · Ersatzteillager und Werkstätten: Panorama-Garage, Kreuzstraße 4

Untervertreter für Winterthur und Umgebung: Eulachgarage A.G., Winterthur